

Tagungsbericht

Den Holocaust erzählen? Historiographie zwischen wissenschaftlicher Empirie und narrativer Kreativität. Symposium auf dem Alten Schloss Dornburg bei Jena, 9. bis 11. Juni 2011

Veranstalter: Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts

Bericht von:

Ulrike Vordermark (Ulrike.Vordermark@rub.de)

Im Jahr 2006 brachte Saul Friedländer seine weithin beachtete Gesamtdarstellung „Nazi Germany and the Jews“ mit dem zweiten Band „The Years of Extermination“ zum Abschluss.[1] Das Buch lese sich wie ein Roman, so und ähnlich urteilten Rezensenten über dessen literarische Qualitäten.[2] Auf erzählerische Stärken verweisen auch Kommentare zu Christopher Brownings jüngster Studie „Remembering Survival“ (2010).[3] Das Erzählen in der Geschichtswissenschaft ist seit längerem wieder Gegenstand der Diskussion: Forscherinnen und Forscher auf einem Symposium auf dem Alten Schloss Dornburg bei Jena gingen im Juni 2011 dieser Frage speziell für den Bereich der Holocaust-Historiographie nach.

Neben Friedländer und Browning stand auch der Name Hayden Whites auf der insgesamt prominent besetzten Liste von Referenten. Die Protagonisten einer alten Debatte noch einmal zusammenzubringen, so berichtete eingangs Norbert Frei, Leiter des Jena Center, sei die ursprüngliche Idee zu dieser Tagung gewesen, die nicht zuletzt auf die Initiative Wulf Kansteiners zurückgehe: Fast 40 Jahre nach Hayden Whites „Metahistory“ (1973) und gut 20 Jahre nach „Probing the Limits of Representation“ (1990)[4], einer Konferenz, auf der White, Friedländer und Browning sich schon einmal mit der Repräsentierbarkeit des Holocausts befasst hatten, könne man die Diskussion nun noch einmal aufnehmen. War auch die frühere Tagung bereits interdisziplinär besetzt gewesen, so lag der Akzent nun auf der historiographischen Praxis, wobei sich der Ansatz, die Diskussion nicht nur auf theoretischer Ebene zu führen, sondern die Werke Friedländers und Brownings exemplarisch ins Zentrum zu stellen, als besonders lohnend erwies.

Saul Friedländers Gesamtdarstellung wird in mehrfacher Hinsicht als Meilenstein der Holocaust-Historiographie betrachtet: als gelungener Versuch einer „integrierten Geschichte“ und aufgrund seiner vielfach als innovativ bewerteten historiographischen Darstellungsweise. „Integrierte Geschichte“ meint dabei zum einen eine transnationale Geschichte und eine historische Synthese der bisherigen Forschung zur nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung der Juden, zum anderen die Integration der Opferperspektive. Ein zentraler Begriff Friedländers ist der der „Fassungslosigkeit“ (disbelief): Er bezeichnet ebenso die Fassungslosigkeit, die sich in den jüdischen Zeugnissen aus der Zeit selbst (vor allem Tagebücher) spiegelt, wie die Fassungslosigkeit als unmittelbare, primäre Reaktion des heutigen Lesers, die nicht durch die Erzählung „domestiziert“ werden soll.

Zeitzeugnisse sind auch die maßgeblichen Quellen in Christopher Brownings

mikrohistorischen Fallstudien „Ordinary Men“ und „Remembering Survival“.[5] Ersteres stützt sich bei seiner detaillierten Analyse der Beteiligung des Hamburger Reservepolizei-Bataillons 101 an der ‚Endlösung‘ in Polen maßgeblich auf gerichtliche Protokolle aus den 1960er Jahren; letzteres erzählt die Geschichte des jüdischen Zwangsarbeiterlagers Starachowice, von dem ansonsten fast keine Quellen erhalten sind, nahezu ausschließlich auf der Basis von 292 Zeugnissen von Überlebenden dieses Lagers (vor allem Interviews, d.h. Nachkriegserinnerungen). Browning wechselte mit seiner jüngsten Studie von der Tätergeschichte zur Perspektive der Opfer.

Der Eröffnungsvortrag WULF KANSTEINERS leitete die Tagung mit einer markanten These ein: „The Years of Extermination“ sei die praktische Antwort Saul Friedländers auf die theoretische Herausforderung der historischen Darstellung durch Hayden White.[6] Explizit griff Kansteiner Whites Forderung auf, die Darstellung des Holocausts erfordere es, sich des Instrumentariums der literarischen Moderne zu bedienen. Mit detailliertem Blick auf die erzählerischen Strukturen von Friedländers und Brownings Holocaust-Darstellungen versuchte er zu zeigen, inwiefern sich Friedländers Erzählweise mit abrupten Ortswechseln und Brüchen in der zeitlichen Chronologie, einem bisweilen überforderten Ich-Erzähler und nicht zuletzt in ihrer Multiperspektivität und Betonung der Opferperspektive einer modernistischen Schreibweise annähere. Zugleich grenzte er sie von postmoderner Willkürlichkeit und einer Dekonstruktion von Geschichte ab. Dem Friedländer’schen Stil gegenüber steht in Kansteiners Lesart der geschichtswissenschaftliche Realismus eines Christopher Brownings mit seinem reality effect und einer souveränen Erzählerposition. Zudem kontrastierte Kansteiner den „Pessimismus“ der Friedländer’schen Geschichte mit dem „Optimismus“ der „Fortschrittsgeschichte“ von „Remembering Survival“, die das Funktionieren von Geschichtsschreibung bestätige.

Nach diesem Auftakt war der Freitagvormittag der Diskussion von Friedländers Werk „Nazi Germany and the Jews“ gewidmet. HAYDEN WHITE betonte eingangs, es sei nicht sein Ziel, nach 40 Jahren noch einmal „Metahistory“ zu verteidigen, unterstrich aber, er habe auch früher nie die Unterscheidung von Fakt und Fiktion verwässern wollen. Er wiederholte noch einmal seine schon 1990 vertretene Position, der Holocaust entziehe sich nicht etwa der Repräsentierbarkeit, sondern es komme auf die Wahl geeigneter darstellerischer Mittel an: Es bedürfe einer an der literarischen Moderne orientierten Schreibweise, während sich der klassische Realismus als unzureichend erwiesen habe. Zentral war zudem die Unterscheidung zwischen einer „historischen“ und einer „praktischen Vergangenheit“, wobei erstere die Vergangenheit der Historiker bezeichne, während sich an die „praktische Vergangenheit“ auch die „normalen Bürger“ auf der Suche nach ethischer Orientierung richteten. White pries die „künstlerische Leistung“ des „literarischen Werks“ Saul Friedländers, weil es Friedländer gelungen sei, über die Vergangenheit in ihren Fakten hinaus zu ihrem Wesentlichen und zu ihrer Bedeutung vorzudringen. Andererseits betreibe er aber auch keine Ästhetisierung und Fiktionalisierung der Wirklichkeit.

Nach den Vorträgen Kansteiners und Whites konnte der Eindruck entstehen, es herrsche Konsens darüber, dass sich die Positionen Friedländers und Whites weitgehend angenähert haben und Friedländers Buch als die gelungene

praktische Umsetzung von Whites theoretischen Forderungen gelten kann. Doch nicht nur versuchte SAUL FRIEDLÄNDER selbst sich dieser Vereinnahmung zu erwehren, auch die anschließende Diskussion gab ein weniger einstimmiges Bild ab. Unter anderem war es Dan Diner, ein weiterer Teilnehmer von „Probing the Limits of Representation“, der sogar von einer Verschärfung der Differenzen ausging. Friedländer versuchte sich nicht nur entschieden von der Charakterisierung von „The Years of Extermination“ als „modernist novel“ abzugrenzen, er kritisierte auch Whites Unterscheidung einer wissenschaftlichen und einer praktischen Vergangenheit. Kansteiners Analyse stimmte er insofern zu, als die Erzählung zwar von einer Einheit der Handlung oder des Ortes abrücke, nicht aber von einer Chronologie der Zeit. Die zugrundeliegende Erzählung sei nicht nur chronologisch, sondern auch vollkommen traditionell und habe allenfalls ein schwaches emplotment. Die zahlreichen Ortswechsel seien schlicht der narrativen Notwendigkeit einer integrierten Geschichte geschuldet. Die „praktische Vergangenheit“ und das „Wesentliche“ der Geschichte könnten nicht primäre Aufgabe des Historikers sein, da dieses Ziel eine Reduktion historischer Komplexität auf historische Simplizität mit sich brächte. Nachdrücklich lehnte er die Tendenz ab, die er in Whites Vortrag sah, fiktionales und faktuales Schreiben nicht klar voneinander abzugrenzen und in seinem Werk eine Verbindung von beidem zu sehen.

Auf dem Podium setzten der Historiker DAN DINER, der Geschichtsphilosoph CHRIS LORENZ, der Slavist WOLF SCHMID und der Historiker BERND WEISBROD die Diskussion mit WHITE und FRIEDLÄNDER fort. Mehrere Beiträge griffen Friedländers leitendes Konzept eines „Erlösungsantisemitismus“ und die intentionalistische Ausrichtung seiner Analyse auf (Diner, Lorenz, Schmid). So hinterfragte etwa Chris Lorenz die Bedeutung des Antisemitismus als zentralem Erklärungsfaktor und warnte vor einer Nähe zur Sonderwegsthese. Als zu scharf wies Dan Diner Lorenz' Kritik zurück, da der Antisemitismus bei Friedländer zentraler Faktor für das kollektive Handeln, anders als bei Goldhagen der Antisemitismus des einzelnen jedoch unerheblich sei. Der Antisemitismus fungiere zudem als narrative Klammer. Deutlich wurde im Verlauf der Diskussion, dass nicht nur die Entscheidung zu einer integrierten Geschichte, sondern auch der Ansatz, im Erlösungsantisemitismus die treibende Kraft zu sehen, erzählerische Konsequenzen mit sich brachte. Außerdem kamen Hayden Whites Vorstellungen zum Verhältnis von Historikern und „praktischer Vergangenheit“ (Weisbrod, Schmid), die Frage der modernistischen Schreibweise und das Problem der Abgrenzung von fiktionalem und faktualem Schreiben zur Sprache, diese Aspekte wurden in den folgenden Sektionen noch weiter vertieft (siehe daher zusammenfassend weiter unten).

Am Nachmittag standen die genannten Fallstudien Brownings im Zentrum. Der Germanist DANIEL FULDA stellte „Remembering Survival“ in den Kontext der „Aporie von Auschwitz“ und las es nicht zuletzt als historiographiepraktische Antwort auf die „Nichtrepräsentierbarkeitsthese“. Sein Resümee der zentralen Argumente der Vertreter dieser These war ein zweifaches: Während der Undarstellbarkeitstopos weder theoretisch noch empirisch zu begründen sei, manifestiere sich darin zugleich ein Transzendenzbedürfnis, das rational nicht zu widerlegen sei. In diesem Sinne sei das Verständnis der Zeugnisse als authentische oder gar heilige Texte und die Rede von einer Leerstelle oder

Lücke (etwa bei Jean-François Lyotard) zu verstehen, auf die jede Darstellung nur verweisen könne. Browning sei es gelungen, die Leistungsfähigkeit von Historiographie – die sich jedoch immer nur auf einen Immanenzbereich beziehen könne – „geradezu triumphal zu demonstrieren“. Fulda machte zwischen den Werken Brownings und Friedländers im Umgang mit den jüdischen Augenzeugen und in poetologischer Hinsicht eine Differenz aus. Während er „Remembering Survival“ als in ästhetischer Hinsicht traditionell erzählt und als innovativ aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive charakterisierte, folgte er in Bezug auf Friedländer weitgehend Kansteiners Beschreibung. Die besondere Leistung von „The Years of Extermination“ sah Fulda darin, dass es hier – aufgrund der erzählerischen Struktur – gelinge, im Sinne der Nichtrepräsentierbarkeitsthese auf die Leerstelle zu verweisen, die die Darstellung des Holocausts nicht schließen könne.

CHRISTOPHER BROWNING richtete sich in seiner Antwort ebenso an White wie an Fulda und gegen die im Lob des „modernistischen“ Stils Friedländers unweigerlich auch enthaltene Wertung seiner als „traditionell“ beurteilten Schreibweise. Ausführlich erläuterte er noch einmal seinen Zugriff auf die Quellen. Aufgrund des nahezu völligen Fehlens anderer Quellentypen, habe er die Zeugnisse nur „gegeneinander prüfen“ und die Glaubwürdigkeit innerhalb eines Zeugnisses selbst untersuchen können, um faktische Genauigkeit und eine Rekonstruktion der Geschichte des Lagers zu ermöglichen. Daran schloss sich die These an, dass nicht jedes Material jede Art von Narrativ zulasse: Dass im Falle seines Zwangsarbeiterlagers keine Zeugnisse aus der Zeit selbst erhalten seien, mache es unmöglich, wie Friedländer auf die Unsicherheit in der Situation selbst abzuheben, die sich nur sehr punktuell aus den Nachkriegszeugnissen rekonstruieren lasse. So rühre auch der Optimismus, den Kansteiner in „Remembering Survival“ sehe, von der Ausnahmegeschichte des Lagers, in dem es so etwas wie einen Zusammenhalt der Familien gegeben habe, was in den Zeugnissen vielfach betont werde und deshalb nicht unerzählt bleiben könne. Letztlich standen bei Browning nicht narrative Entscheidungen, sondern die kritische Arbeit des Historikers und Transparenz im Umgang mit und in der Bewertung der Zeugnisse als Garant für den Holocaust in der Erzählung nicht unangemessen zu „domestizieren“.

In der anschließenden Diskussion, an der neben FULDA und BROWNING der Historiker RAPHAEL GROSS, der Germanist MATÍAS MARTÍNEZ, die Sozialwissenschaftlerin GABRIELE ROSENTHAL und die Historikerin SYBILLE STEINBACHER teilnahmen, ging es um die weitere Analyse der erzählerischen Strukturen und Kommentierung der historiographischen Leistung der Werke Brownings. So konzentrierte sich Steinbacher vor allem auf „Ordinary Men“ und den mit dieser Studie verbundenen Paradigmenwechsel in der NS-Täterforschung. Mehrere Beiträge gingen auf die von Browning und Friedländer verwendeten Quellen und ihren Umgang mit den Zeugnissen ein (Rosenthal, Rüsen, Browning). Rosenthal plädierte für eine genauere Differenzierung zwischen verschiedenen Zeugnisgruppen und korrigierte die Annahme, der zeitliche Abstand eines Zeugnisses bestimme auch die Nähe zum Erlebnis und die Genauigkeit in der Erinnerung. Vor allem leistete die Diskussion von literaturwissenschaftlicher Seite eine Klärung zentraler Begriffe wie des Fiktionsbegriffs (dessen Gegenbegriff nicht Wahrheit, sondern Nichtfiktion sei) sowie der Unterscheidungsmöglichkeit von fiktionalen und faktualen Texten (Martínez, Fulda) (siehe hierzu weiter unten). Von

historischer Seite wurde andererseits die zu breite Verwendung des Begriffs der Historisierung bemängelt (Gross, Frei), der oftmals nichts weiter als „einen Akt der Narrativierung“ (Fulda) oder eine „historische Erzählung“ (Frei) bezeichne. In der Geschichtswissenschaft ist der Begriff dagegen durch den Historikerstreit (1986) und vor allem den Briefwechsel zwischen Saul Friedländer und Martin Broszat um die „Historisierung des Nationalsozialismus“ (1987) geprägt. Gross plädierte zudem für eine Historisierung des Undarstellbarkeitsdiskurses.

In seiner Einführung der abschließenden Podiumsdiskussion am Samstag kommentierte NORBERT FREI noch einmal einige Stationen der bisherigen Holocausthistoriographie und problematisierte das Tagungsthema „den Holocaust erzählen“ – nachdem jahrzehntlang der Anspruch gegolten habe, den Weg zum Holocaust zu erklären, ohne aber das Ereignis selbst im Detail zu rekonstruieren und zu beschreiben. Eine Historiographiegeschichte des Holocausts sei mehr denn je Desiderat. Zugleich formulierte er auch Skepsis gegenüber dem „Erzählgebot“, das Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre Teil eines konservativen Programms gewesen und daher nicht ohne politischen Ballast sei. Mit ihm diskutierten WULF KANSTEINER, die Sozialhistorikern BIRTHE KUNDRUS, die Anglistin BIRGIT NEUMANN, der Geschichtstheoretiker JÖRN RÜSEN und der Sozialpsychologe HARALD WELZER. Weitere Impulse Freis aufgreifend, ging es zum einen um die historische und soziologische Analyse und die Erzählbarkeit von Gewalt angesichts sich verändernder Zeigbarkeitsgrenzen (Kundrus, Welzer, Frei, Friedländer). Zum anderen interessierte die Frage, inwieweit das Erzählen für die Geschichtswissenschaft auch ein notwendiges Thema darstellt, um in der medialen Konkurrenz um die Vermittlung von Geschichte nicht anderen Medien das Feld zu überlassen, – von Stefan Reinecke in der TAZ (14.06.2011) als „Angst der NS-Historiker vor dem Bedeutungsverlust“ charakterisiert.

Zahlreiche Aspekte wurden auch vom Vortag aufgegriffen und seien abschließend noch einmal zusammengeführt: In allen Sektionen wurde die Frage der Abgrenzung von fiktionalen und faktualen bzw. historiographischen Texten berührt. Friedländer bestand in seiner Kritik an White mit Verweis auf Paul Ricœur auf dem maßgeblichen Unterschied in der Intention des Autors. Den narratologischen Forschungsstand präsentierte Martínez, der den Konsens unterstrich, es sei zwar textimmanent keine Unterscheidung möglich, wohl aber über textexterne Merkmale. Anders als beim fiktionalen Text schließe der Historiker einen „Faktualitätspakt“ mit dem Leser – der entsprechendes Vertrauen in den Autor und in die Kontrolle durch den institutionellen Rahmen der Wissenschaft lege. In Übereinstimmung hiermit argumentierten auch Fulda und Neumann, wobei Fulda etwas stärker auf textinterne Fiktionssignale abhob und Neumann zusätzlich auf den spezifischen Wirklichkeitsbezug von Historiographie durch ihre Referentialisierbarkeit auf Quellen verwies und bisherige Ansätze zu einer historiographischen Narratologie vorstellte.[7] Mehrfach wurde auch Kritik an bisherigen narratologischen Ansätzen geäußert (Weisbrod, Schmid, Kansteiner). Schließlich wurde auch auf die Leistungen fiktionaler Erzählungen verwiesen, die etwa dem Erzähler stärkeren Abstand ermöglichen (Fulda) oder Sinn- und Erklärungsangebote machen und neue Themen für die historische Forschung aufbringen könnten (Kundrus, Neumann). Korrigiert wurde die Vorstellung, Erzählung sei unweigerlich mit Sinn verknüpft (Schmid, Neumann, Fulda).

Umstritten war das Verhältnis von Historiographie und literarischer Moderne: Kritisiert wurde – verbunden mit einem Plädoyer für eine Konkurrenz der Darstellungsformen – zum einen die These, die erzählerischen Formen der literarischen Moderne seien geeigneter als andere. Fulda wie Neumann betonten, dass auch eine traditionelle Erzählweise in der Lage sei, Momente der Orientierungslosigkeit einzufangen. Insbesondere Schmid widersprach zudem nachdrücklich der These, es gebe eine Affinität von narrativen Verfahren zu Inhalten und ideologischen Positionen. Zum anderen wurde bestritten, dass Friedländers Buch überhaupt ein solches modernistisches Schreiben verkörpere: Es handele sich um eine geschlossene Multiperspektivität und die Opferperspektive werde nicht etwa mit der Täterperspektive konfrontiert (Neumann).[8] Daniel Fulda warf abschließend grundlegende Fragen nach der Tragweite modernistischer Ansätze für die Historiographie auf.

Neben der Dichotomie von traditionellem und modernistischem Erzählen wurde ein zentraler Unterschied zwischen Friedländer und Browning auch im Umgang mit den Quellen ausgemacht. Fulda hob das innovative Potential Brownings hervor, sich in der faktischen Rekonstruktion in so hohem Maße auf individuelle Zeugnisse zu stützen. Andererseits wurde an dieser Verwendung als „Datenbasis“ (White) auch Kritik geübt und eine Geschichte der Gefühle (White, Weisbrod) oder des Leidens (Rüsen) gefordert. Die Frage nach einem angemessenen Zugriff auf die schwierige Quellengattung der Zeugnisse wurde in vielen Beiträgen aufgegriffen (Steinbacher, Rosenthal, Rüsen, Weisbrod).[9]

Die insgesamt sehr anregende Tagung zeichnete sich dadurch aus, dass in intensiven Diskussionen eine Vielzahl von sonst zumeist innerhalb der Fachdisziplinen betrachteten Aspekten in den interdisziplinären Dialog eingebracht wurde. Festhalten lässt sich, dass kritische Stimmen weniger die Erzählbarkeit des Holocausts oder das „Erzählgebot“ an sich ansprachen. Vielfach wurde jedoch davor gewarnt, die Unterscheidung zwischen fiktionalen und historiographischen Texten zu verwässern. Eine Annäherung der Positionen kann man nach dem kontroversen Meinungs austausch in Jena nicht konstatieren, wohl aber ließ das Symposium die Spuren eines jahrzehntelangen fruchtbaren Dialogs in der historiographischen Praxis selbst erkennen. Friedländer, der das Schlusswort hatte, stellte entsprechend fest, es gebe für ihn nun so viele offene Fragen, dass er den Wunsch habe, die Auseinandersetzung noch mindestens weitere 20 Jahre fortzuführen. Der zeitnah angekündigte Tagungsband wird hierzu sicherlich weitere Anregung bieten.

Anmerkungen

[1] Saul Friedländer, *Nazi Germany and the Jews*, vol. I: *The Years of Persecution, 1933-1939*. New York 1997; vol. II: *The Years of Extermination, 1939-1945*. New York 2006. Cf. den Band einer weiteren Tagung: Christian Wiese/Paul Betts (Hg.), *Years of Persecution, Years of Extermination. Saul Friedländer and the Future of Holocaust Studies*. London u.a. 2010. Cf. S. Friedländer, *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*. Göttingen 2007, sowie die Beiträge in *History and Theory* 48 (2009).

[2] Richard J. Evans, *Whose Orders?*, in: *The New York Times*, 24.06.2007 („An account [...] that reads like a novel.“).

[3] Z.B. Jonathan Yardley, Remembering Survival by Christopher Browning, in: The Washington Post, 24.01.2010 („exceptionally well told“).

[4] Saul Friedländer (Hg.), Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“. Cambridge/ Mass. u.a 1992.

[5] Christopher R. Browning, Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland. New York 1993; ders., Remembering Survival. Inside a Nazi Slave-Labor Camp. New York 2010.

[6] Siehe bereits: Wulf Kansteiner, Success, Truth, and Modernism in Holocaust Historiography: Reading Saul Friedländer Thirty-Five Years after the Publication of Metahistory, in: History and Theory, Themenausgabe 47 (Mai 2009), pp. 25-52.

[7] Einen Überblick über die bisherige Forschung bietet auch Stephan Jaeger, Erzählen im historiographischen Diskurs, in: Christian Klein/Matías Martínez (Hg.), Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens. Stuttgart u.a. 2009, pp. 110-135.

[8] Cf. auch die auf der Tagung nicht rezipierte Kritik an Kansteiners Interpretation von „The Years of Extermination“ als „modernistischer Geschichte“ durch: Dominick LaCapra, Historical and Literary Approaches to the „Final Solution“: Saul Friedländer and Jonathan Littell, in: History and Theory 50 (Februar 2011), pp.71-97.

[9] Die Diskussion um die Interpretation und das Potential der Zeugnisse hätte noch weitergeführt werden können. Cf. Tony Kushner, Saul Friedländer, Holocaust Historiography and the Use of Testimony, in: Ch. Witte/P. Betts, Years of Persecution, pp. 67-79.

Konferenzübersicht

Donnerstag, 9. Juni 2011

Begrüßung

Norbert Frei (Jena)

Eröffnungsvortrag

Wulf Kansteiner (Binghamton)

Gefühlte Wahrheit und ästhetischer Relativismus. Über die Annäherung von Holocaust-Geschichtsschreibung und postmoderner Geschichtstheorie

Freitag, 10. Juni 2011

Vortrag

Hayden White (Santa Cruz)

Über Nazi Germany and the Jews: The Years of Extermination

Antwort

Saul Friedländer (Los Angeles)

Diskussion

Hayden White (Santa Cruz), Saul Friedländer (Los Angeles), Dan Diner (Jerusalem/Leipzig), Wolf Schmid (Hamburg), Chris Lorenz (Amsterdam), Bernd Weisbrod (Göttingen)

Leitung Christina Morina (Amsterdam/Jena)

Vortrag

Daniel Fulda (Halle)

Über Ordinary Men und Remembering Survival

Antwort

Christopher Browning (Chapel Hill)

Diskussion

Daniel Fulda (Halle), Christopher Browning (Chapel Hill), Matías Martínez (Wuppertal), Gabriele Rosenthal (Göttingen), Sybille Steinbacher (Wien), Raphael Gross (Frankfurt/Main)

Leitung Dietmar Süß (Jena)

Samstag, 11. Juni 2011

Podiumsdiskussion

Der Beruf der Geschichtstheorie und die Zukunft der Zeitgeschichte

Birgit Neumann (Passau), Wulf Kansteiner (Binghamton), Birthe Kundrus (Hamburg), Jörn Rüsen (Essen), Harald Welzer (Essen)

Einführung und Leitung

Norbert Frei (Jena)

Schlussworte

Christopher Browning (Chapel Hill), Daniel Fulda (Halle), Hayden White (Santa Cruz), Saul Friedländer (Los Angeles)